



Abend:

Zeitung.

50.

Sonnabend, am 27. Februar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Lh. Winkler (Lh. Sell).

Der Thurm in der Irre.

(Ballade.)

Von

Waldemar Nürnberger.

(M. Solitar.)

Sturm durchjagt die öden Fichten, peitscht das dürre
Blatt in's Meer,
Wirbelt in dem Mondgesichte, wühlt in einem Wolken-
heer:
Zweige brechen, Flocken treiben: doch der alte Trümmer-
thurm,
An dem schneebedeckten Felsen, steht noch fest bei solchem
Sturm.

An das Pfortlein klopft ein zitternd, halb erstarrt
Mädchlein:
„Laßt die Aermste, die Verirrte, gute Leute, laßt mich
ein!
Guer Lämplein, Guer Feuer, durch das Bitter seh' ich's
schimmern:
Laßt mich nicht mein junges Leben in dem eis'gen Sturm
verwimmern!“

Eine Stimme d'rauf von innen: „Arme Thörin,
bleibe draußen,
Laß um Deine weichen Wangen nur die frost'gen Stürme
brausen:
Laß an Deiner dunklen Wimper die gefror'ne Thräne
schweben,
Laß des süßen Mündleins Lippen sich verschließen und
verkleben!“

Mag Dein veilchenblaues Auge an dem wüsten Schnee
erblinden,
Wie der Vollmond ihn beleuchtet, auf den Höhen, in
den Gründen!
Hör' geduldig, wie's vernichtend in den öden Zweigen
wühlt,
Und der Brandung schwarze Woge an dem weißen Fels
zerspült!

Friede find'st Du dort und Ruhe: doch was d'rinnen
hier geschieht,
Liebes Kind, das bringt zum Wahnsinn jedes menschliche
Gemüth.
Knie hier auf dem Flur von Steine, und der Geißel rau-
her Sturm
Triffst ohn' Ruhen, ohne Rasten mich elenden, armen
Wurm!

Sey Musik Dir Rabenstimme: was ich weine, was
ich heute,
Das klingt bänger, als was draußen ächzet die wahn-
sinn'ge Gule!
Das klingt dumpfer, als wenn Wogen nackte, starre,
blasse Leichen
An dem öden Felsgesteine, an dem Trümmerblock zer-
weichen.

Wie's mir knirschet in den Zähnen, muß ich an Ver-
gang'nes denken,
Höre lieber, bleiches Kindlein! wie die Nester sich ver-
renken:
Wie aus tiefer Brust ich stöhne, wenn die Geißel nieder-
schwirrt,
Höre, liebes Kindlein, höre, wie der dunkle Uhu
girt.

Ohne Wärme ist mein Feuer: wärme draußen Dich
 im Schnee,
 und nach Gift schmeckt's aus dem Becher: trinke lieber
 in der See!
 In dem Thurme auf der Irre findest nimmer Ob-
 dach Du!
 Halt' Dich gut, und flieh' die Sünde! gehe wo Du willst
 zur Ruh'!"

Und das Mägdelein geht verzweifelt von dem schauer-
 haften Thurm,
 Es verkömmt im tiefen Schnee, es erstarret in dem
 Sturm.
 Wohl ihm, daß zuletzt es nimmer in dem stieren Mondes-
 schimmer
 Schaute an dem Gitterfenster das Gesicht in der
 Trümmer!

Kontraste und Metamorphosen.

(Beschluß.)

Letzteres lernte auf diesem Wege und sonst nebenher
 die Tugendhelden und Heldinnen des Theaters zugleich
 gelegentlich in der Nachtmüze näher kennen.

Allerdings stand diese Dresdener Sommergesellschaft
 an Kunstgehalt der anderen zum Theil bedeutend nach.
 Doch gab es zuweilen Einzelne darunter, die sich sogar
 mit den besten Schauspielern des Hoftheaters getrost mes-
 sen konnten. Zugleich hatte jede der beiden Truppen
 nach der Entbehrung von einem halben Jahre gewisser-
 massen wieder den Reiz der Neuheit für das Publikum
 gewonnen.

Schon seit langer Zeit hat diese Einrichtung aufge-
 hört. Die Hoftheatergesellschaft gab den Sommerbesuch
 in Leipzig gänzlich auf, und pflegt statt dessen das Schau-
 spielhaus bei'm Linke'schen Bade in gleicher Weise, wie
 vormals die Joseph Secunda'sche Truppe, zu benutzen, so
 nämlich, daß gewöhnlich die Wiener Lokalpossen und an-
 dere lustige Bühnenartikel dort zur Aufführung gebracht
 werden.

Diese Aehnlichkeit ausgenommen, ist seit dem bei-
 nahe Alles anders geworden. An die Stelle der zum
 Theil wie von einer Riesenhand an den Weg hingewür-
 felten Häuserchen, die mitunter so niedlich waren, als ob
 in ihrem Inneren wirkliche Menschen sich an der niedri-
 gen Decke die Köpfe entzweistößen müßten und sie daher
 nur etwa zur bescheidenen Wohnung für fabelhafte kleine
 Elfen bestimmt seyn könnten, sind zwei stolze Reihen ho-
 her, geschmackvoller Gebäude getreten. Besonders hat
 die vom Baugner Thore und dessen in seiner Nähe be-
 findlichen, auf städtische Weise zugeschnittenen landschaft-
 lichen Anlagen an, beginnende erste Hälfte der weiter hin

in zwei Theile sich spaltenden Straße die vormalige Dorf-
 artige Physiognomie völlig eingebüßt. In den massiven
 vornehmen Häusern, aus deren ansehnlichen Fenstern gar
 stattliche Zimmereinrichtungen hervorschauen, kann kein
 Mensch dieselben oder ähnliche Familien vermuthen, als
 vormals Abends vor den Thüren der verschwundenen Hüt-
 ten sich so gemüthlich hinlagerten. Wie könnten die zu
 jener Zeit auf offener Straße sogar nichts weniger als
 schüchternen, in der Gegend des Ellenbogens oft nur all-
 zufreimüthigen Hemdärmel den Glanz der Tapeten oder
 Wandmalerei und besonders der köstlichen Spiegel die-
 ser Zimmer aushalten, ohne vor Scham zu vergehen?
 Wer könnte den hohen, mit seidnen Gardinen ausge-
 schmückten Fenstern das freche Ansinnen machen, sich bis
 zum Trocknen der Wäsche herabzulassen, auch wenn es
 keine Wäsche von so verschrieener Gattung wäre, wie die,
 welche sich in den kleinen Fenstern der vormaligen Elfen-
 häuserchen so ungenirt ausspreizte? Und die offenbar
 durch den fruchtbarsten Erdboden veredelten, eleganten
 Gärten vor mehreren neuen Häusern, mit der Fülle
 köstlich prangender und duftender Blumen, was haben
 die gemein mit den Sandsteppen der früheren Zeit und
 der unfeinen Anpflanzung von Salat und gelben Rüben?
 Dann vollends die aus den offenen Fenstern uns Vorüber-
 gehenden entgegenschwimmenden Zauberlaute des Fortes-
 piano, einer Verschmelzung der Kunstfertigkeiten von
 Klara Wieck, Thalberg, List, wie vielleicht das phantas-
 siereiche Herz eines verliebten Enthusiasten sie bezeichnen
 könnte? Wie ganz anders muß das Grazienhändchen
 vom weißesten warmen Schnee aussehen, unter dem solche
 Seraphsmelodien hervorquellen, als die große, rothe
 Dragonerfaust der vormals nach vollbrachter Gartenar-
 beit dem alten Hackebrete sich widmenden Pseudo-Zunge-
 frau von Orleans!

Mit einem Worte, der frühere, durable, ländliche
 Humor der ersten Hälfte der Baugner Straße hat die
 feinste, eleganteste Gestalt, den ganzen Charakter ei-
 ner mit allen Reizen und allen Feigenblättern der Stadt
 überhangenen Villeggiatur angenommen.

Das Einzige, was unter solchen Umständen haupt-
 sächlich vermist wird an diesem Theile der Straße, ist
 das Pflaster. Doch das fehlt ja der ganzen Unterstadt
 noch und muß allerdings nachkommen, wenn solche nicht
 wie ein nach der Residenz verpflanztes Landmädchen aus-
 sehen soll, das bei aller angewendeten Mühe, sich als
 ein städtisches Musterfräulein herauszuputzen und zu ge-
 berden, unbegreiflicher Weise doch vergessen hat, daß
 ihm die Schuhe und Strümpfe noch abgehen!

In der dem Linke'schen Bade näher gelegenen zwei-

ten Hälfte der Baugner Straße hingegen hat sich manche Spur vormaliger Ländlichkeit erhalten. Um so mehr aber vermissen die älteren Bewohner Dresden's eben deshalb das muntere, zum Theil etwas zigeunerartige Familienleben der theatralischen Sommergäste, das seinen höchsten Reiz durch den schreienden Kontrast erhielt, in dem dieses Leben gemeiniglich mit demjenigen stand, welches Weisheit und Tugend, oder was dafür ausgegeben wurde, ihnen auf der Bühne zu führen vorschrieb.

Mitten unter so großen wesentlichen Veränderungen stand jedoch und steht noch, eine kleine halbe Stunde vom Stadthore entfernt, ein lebendiges Bild der Unveränderlichkeit. Es ist ein Garten von ziemlich großem Umfange, mit mehreren geräumigen Gebäuden, deren Zuschnitt und Farbe sie als nachgelassene Kinder des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnet. Die bemerkte Unveränderlichkeit liegt aber weder in den Mauern, noch in dem Geräth ihres Inneren, eben so wenig in der Garteneinrichtung. Denn an dem Allen mag in dem Zeitraume von mehr als einem halben Jahrhundert gar manche Veränderung vorgekommen seyn. Allein die Bevölkerung dieser Haus- und Gartenräume ist während der ganzen langen Zeit, ihrem Wesen nach, die nämliche geblieben. Das Linke'sche Bad, nach dem einen seiner Häuser, einer Badeanstalt, also genannt, war, so lange ich mich erinnern kann, ein bei den eleganten Dresdenern sehr beliebter Ort, und hat, in Hinsicht seiner Gäste, im Allgemeinen noch dieselbe Physiognomie beibehalten, die ich in meiner frühesten Jugend an ihm wahrgenommen. Wenn auch mitunter, theils in Folge neuentstandener, öffentlicher Orte, theils wegen Unzufriedenheit mit manchem der verschiedenen Wirthschaftspächter, eine Abnahme der Gäste eintrat, so stellte sich doch die frühere, lebhaftere Theilnahme an diesem Orte gewöhnlich sehr bald wieder her. Es ist auch kein Wunder bei der köstlichen Lage des Gartens am Elbstrome, dessen Lauf das Auge von der einen Seite bis über die Stadt Dresden, von der anderen weit bis über die reizenden Loschwitzer Weinberge verfolgen kann. Das Linke'sche Bad, von einem gewissen Lehmann, nach dessen Namen es vormalig genannt wurde, ohngefähr in der Beutelperückenzeit, begründet, hat seinen Ruf während der Zopfperiode immer mehr oder weniger aufrecht zu erhalten gewußt. Eben so ist alle Hoffnung vorhanden, daß die Schnurrbärte der jetzigen Welt dem durch Konzerte, Illuminationen, Feuerwerke, Bogelschießen u. s. w. fortdauernd immer mehr hervorgehobenen Vergnügungsplatze ihre Huld auch in der Zukunft schwerlich entziehen werden. Die Nach-

mittags zu jeder Stunde aus Dresden abfahrenden und dahin zurückkehrenden Omnibus bilden ein neues, trauliches Band zwischen der Stadt und dem Linke'schen Bade. Ueberhaupt ertheilen die Omnibus der Kommunikation der übrigen Stadttheile mit der Antonstadt ein besonderes Leben. Einer ihrer bevorzugtesten Zielpunkte, das hinter dem Linke'schen Bade gelegene Waldschlößchen, gehört nicht nur wegen der Reize, die seine großartig betriebene Brauerei dem Biertrinker gewährt und wegen seiner gewerblichen Nutzbarkeit, sondern auch, seines stattlichen Aeußeren halber, unter die vorzüglichsten Acquisitionen der neueren Zeit. Gerade die Stelle, wo nunmehr das Waldschlößchen so stattlich von der Elsbücke aus sich präsentirt, war früher ein überaus häßlicher kahler Sandfleck mitten im Walde, einer aus recht üppigem Haarwuchs hervorschießenden, garstigen Glase zu vergleichen. Jedermann nahm Anstoß daran. Lange Jahre mühte man sich durch Anpflanzungen und Saaten aller Art, den Sand festzuhalten. Fruchtlos. Keine Vegetation wollte darin Wurzel fassen. Und jetzt ist dem wahrhaften Uebelstande auf das Erfreulichste abgeholfen.

Die ganze Antonstadt bietet eine ähnliche Verbesserung dar. Von dem dürren, todtten Sande, ihrer Grundlage, war sonst die ganze Gegend unter der Benennung: der Sand, bekannt. Auch dieser Sand ist durch die darauf erbauten Häuser auf die solideste Weise befestigt worden.

Fr. Laun.

B e r i c h t i g u n g .

Der Begründer der Breitkopf-Härtel'schen Buchhandlung und Buchdruckerei soll nach Falkenstein's „Geschichte der Buchdruckerkunst,“ Seite 183, im Jahre 1740 nach Leipzig gekommen seyn. Dieß ist irrig. Schon aus dem Jahre 1734 habe ich ein Lustspiel der berühmten Reuberin, das „bei Bernhard Christoph Breitkopf“ gedruckt ist. Schon 1732 baute derselbe den goldenen und silbernen Bär, und einer Angabe des sel. Härtel zufolge datirt sich seine Firma von 1719 her, wo auch das Jubiläum schon solenn gefeiert wurde.

G n o m e n .

Willst einst auf Deinem letzten Lager Dich erquicken,
Mußt aus dem Spätroth Du in's Jugendfrühroth blicken.

Von Liebe zu Liebe, von Haß zu Haß,
Eilet das Herz ohne Unterlaß.

N. Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Briefe aus Paris.

(Fortsetzung.)

Unter der rauhen Borke dieses wildaufgeschossenen Baumes kreisen und gähren gewaltige Lebensäfte. Diese starken Arme, diese schwieligen Hände, diese von Sonne, Wind und Wetter braungefurchten Stirnen traf bereits ein Strahl der Erkenntniß, wenn auch bleich noch und matt gebrochen, wie die ersterbenden Töne eines Liedes, das aus weiter, weiter Ferne zu uns herüber zittert. Dichter, Bildner, Künstler jedes Faches endlich brauchen nur das Auge zu öffnen, nur die Hand auszustrecken, um in diesem Gebiete wild, aber auch reich wie die Urwälder Amerikas Stoff und Form für herrliche Werke zu finden. Freilich muß man groß seyn, um sich mit Erfolg an große Gegenstände zu wagen. Die G. Sand unterlag für dieß Mal im Kampfe mit ihrem Sujet, aber, hoffen wir es getrost, bald wird sie dasselbe Feld als Siegerin verlassen. Ihr literarisches Leben theilt sich bekanntlich in zwei scharf von einander geschiedene Epochen. Die erste war die des Zornes, der Opposition, die zweite die der Beruhigung, des Glaubens. Sie zürnte über die zähen, durch die Zeit fast geheiligten Verkehrtheiten der Gesellschaft, sie lehnte sich mit allen brausenden und schäumenden Kräften der Jugend, des Genies gegen diese auf, aber, was die Kritik in ihrem breiten, besorgten Eifer immer geschwagt haben mag, sie sprach nie eine lächerliche Verdammung gegen die Gesetze der Ehe aus. Zerrissen in ihrem tiefsten Innern, mißvergnügt über eine Vergangenheit, voll von Täuschungen und bitterem Zwange, wollte sie eine Erweiterung der Rechte der Gattin, eine sichere Feststellung ihrer Pflichten, dem Gatten gegenüber. Nur die Feigheit, die Charakterchwäche verfolgte George Sand in allen ihren Schriften mit rasender, unerbittlicher Feder. Wie oft zitierten die Kritiker, zum Beweise ihrer anschuldigenden Behauptungen „Jacques!“ Die Verfasserin sollte hier von der Grundidee ausgegangen seyn, die Unmöglichkeit der Ehe der Welt darzulegen. Und was ist denn nun eigentlich die leitende Idee des Ganzen? Ein moralisches Axiom, eine einfache Wahrheit, von der Sand selbst in den Worten zusammengefaßt: *La faiblesse tue la force, parce que la faiblesse veut jouir et vivre, parce que la force sait renoncer et mourir.* In der That, George Sand schätzt über Alles eine energische, willensstarke und thatkräftige Natur. Wissen Sie bereits, daß diese vielgefürchtete Zerstörerin, diese angebliche Erzfeindin aller ehelichen Verbindungen der eifrigste und unermüdlichste „faiseur de mariages“ im Departement der Seine ist? Sie hat ein ganzes Heer ihrer Freunde und Freundinnen unter Schlafmüde und Haube gebracht und, schenkt ihr der liebe Gott nur Gesundheit und Leben, so wird sie auf diesem Felde noch Großes verrichten, die Statistik der Bevölkerung Frankreich's noch um einige Zehner vermehren. Wer weiß, ob sie nicht selbst, sobald Herr Dudevant, von dem sie nicht eigentlich geschieden, gestorben seyn wird, ein zweites Eheband eingeht? — George Sand ist klein. Sie oder Er, wie man eben will, hat Anlage zur Fettigkeit, ist hastig, fast ungestüm in allen Bewegungen, so daß sie einen Gegenstand eher packt als ergreift. Hände und Füße sind von auffallender Formannmuth und Kleinheit. Ihr längliches, bleiches Gesicht ist geistreich, aber fast ohne eine Spur früherer Schönheit, nur das Auge blieb von überraschendem Glanze, groß, neugierig, aber in einer Art von unruhigem Stolz beständig bewegt. Zu beiden Seiten der Schläfen deuten stark hervortretende Wurzeln auf die Anstrengung

des Nachdenkens, auf körperliche Erschöpfung. Nicht ein einziges der vielen Portraits der Sand ist ihr ähnlich. Selbst das bekannte vielgerühmte von Salamatta giebt nur einige flüchtige Züge ihres Gesichts wieder, überdieß gab er uns die Dichterin der „Relia“ eher dem Weinen nahe, als sinnend, wie es seine Absicht gewesen zu seyn scheint. Die Perlenschnur, welche auf diesem Bilde ihre Stirn umschlingt, ist dagegen nicht etwa überflüssiger Schmuck, sondern vollkommen charakteristisch. Denn die Sand trägt die hohe Stirn nie gänzlich frei, als müsse sie fortwährend die innenglühenden Gedanken in eine freundliche Fessel legen, und schmückt sich überhaupt gern mit Perlen, Gold und Blumen — auch hierin ist sie ganz Weib. Die üppigen Wellen ihres schwarzen Haares rieseln gewöhnlich auf ein langes weißes Kleid herab. Im Uebrigen aber ist sie anspruchslos, sympathisirend für alle wahren Größen der Zeit und eben diese willige Anerkennung der rivalisirenden Geister schützte sie — eine seltene Ausnahme — vor Haß und Eifersucht der sogenannten Schulen. In der That, sie bewundert das Schöne, von welcher Hand es ihr immer kommen mag, sie stellt ihre Verehrung nicht unter den Scheffel, obwohl mit satyrischer Schärfe alle übertriebenen Pretentionen züchtigend. Sie trägt ihren großen Namen mit würdevoller Einfachheit.

* * *

Nun endlich ein wenig zu den Tagesneuigkeiten! Ich werde die bedeutendsten katalogisch aufzählen müssen, denn der Raum fehlt für heute zu näherer Besprechung. Der Pulsschlag der Pariser Welt stürmt so rasch dahin, die neuen und interessanten Erscheinungen in Kunst und Leben folgen mit so überraschender Schnelle auf einander, daß man zuweilen am Fuße eines Vulkans zu stehen glaubt, dessen Krater in ewigem, brausendem Auspeien begriffen ist. Man muß fest auf den Beinen stehen, mit klarem Auge um sich schauen, um nicht in steter Betäubung und Blendung fortzutaumeln.

Das Ministerium that vollkommen Recht, das vielbesprochene Stück Leon Bozlan's: „Il était une fois un roi et une reine,“ nicht zur Aufführung kommen zu lassen. Nach den Auszügen wenigstens, welche sich die „Times“ durch ihren Pariser Korrespondenten zu verschaffen wußte, kann Jeder, der die hiesigen Verhältnisse kennt, Herrn Duchatel's Festigkeit nur loben. Die Beziehungen auf die Königin Viktoria, den Prinzen Albert und den englischen Hof waren so direkt und so gemein sarkastisch, daß sie, von der Bühne der Renaissance herab, in jedem Falle einen weithallenden Skandal veranlaßt hätten. So entsinne ich mich einer Scene, in welcher der Prinz, Gemahl einer Königin von England, die sich eben mit ihrem ganzen Hofstaate in das Parlament begeben will, um die Session zu eröffnen, den Platz nach seiner Gemahlin im Zuge einzunehmen verlangt. Man erwidert, nach der Rangordnung wäre das die Stelle des ersten Ministers und müsse es bleiben. „Gut,“ erwidert der Prinz, „nach ihm werde ich doch erscheinen dürfen?“ — „Mit nichten, Hoheit!“ versetzte der Zeremonienmeister, „ihm folgen seine Kollegen.“ Nun beginnt eine Unterhandlung, in welcher der unglückselige Prinz in herabsteigender Linie den Platz nach den Kronmarschällen, den Staats- und Hofbeamten, den Bannerträgern, Pagen u. s. w. in Anspruch nimmt. Das Alles aber wird ihm mit kategorischer Kürze abgeschlagen und ihm angedeutet, sich an den Palastinspizienten zu wenden, um von diesem einen günstigen Fleck angewiesen zu erhalten, den Zug vorüber kommen zu sehen!

(Beschluß folgt.)